

Impulsvortrag von Bischof Prof. Dr. Martin Hein beim Marburger EU-Gespräch „Der Wert Europas - Die europäische Idee zwischen Idealismus und praktischer Politik“ am 3. Dezember 2014 in der Universität Marburg

Europa ist eine Idee: Denn Europa ist keine klar abgegrenzte geographische Größe, wie es Afrika, Amerika und Australien sind. Europa ist gewachsen, und Europa wird auch noch weiter wachsen. Die Europäische Union, wie wir sie jetzt erleben, ist ein Durchgangsstadium. Die aktuelle Union hatte letztlich wirtschaftliche Ursprünge: Über die Montanunion, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die EG und die EU der Maastrichter Verträge zeigt sich das deutlich, und auch die aktuellen Konflikte innerhalb der EU sind zu allererst wirtschaftlich motiviert. Nicht zuletzt die Flüchtlingsproblematik, die uns die nächsten Jahre, womöglich Jahrzehnte beschäftigen wird, stellt uns vor die Aufgabe, Europa neu zu gestalten und ein europäisches Profil zu entwickeln, das mehr ist als Euro und Wirtschaftszone.

Immer schon war Europa eine Idee. Ich möchte das in drei Perspektiven entfalten. Europa ist ein Mythos, Europa ist eine Vision, Europa ist ein Programm.

I. Europa: Ein Mythos

Europa hat einen mythischen Ursprung. Und dieser Ursprung liegt nicht in Europa, sondern im Vorderen Orient. Die phönizische Prinzessin Europa, deren Name so viel bedeutet wie „die Frau mit der weiten Sicht“, wurde vom Gott Zeus in Gestalt eines Stieres nach Kreta entführt und verführt. Nach einer Verheißung der Göttin Aphrodite wird nun der ganze Erdteil seit dem Historiker Herodot und vermittelt durch Ovid westlich von Asien „Europa“ genannt.

Was mich an diesem mythischen Ursprung fasziniert, ist zweierlei: Europa versteht sich nicht von selbst, und Europa hat seinen Ursprung außerhalb seiner selbst. Es ist eine Verkürzung, Europa einfach mit der westlichen Welt zu identifizieren. Europa geht tiefer!

Zum Mythos von Europa gehört aber auch noch eine zweite Geschichte: Der Traum des Apostels Paulus, der uns in der Apostelgeschichte überliefert ist. Er sieht einen Mann aus Mazedonien, der ihm zuruft: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ (Apostelgeschichte 16,9). Das war der Beginn der Christianisierung Europas. Und das ist für die Identität Europas ein entscheidender Vorgang. Europa – das ist von diesem Moment an das christliche Europa mit seinem grundlegenden Dualismus von Abendland und Morgenland. So gehört zum Mythos Europa auch die Städtetrias Jerusalem, Athen und Rom. In diesen drei Städten vereinigt sich das gesamte Erbe der europäischen Antike.

Vor allem Rom sollte für eineinhalbtausend Jahre der Inbegriff Europas werden. Aber dann muss man sagen: Rom, das meint auch Konstantinopel und Moskau. Denn nach dem Untergang des Weströmischen Reiches trat Konstantinopel das Erbe Roms an. Und nach dem Untergang Konstantinopels beanspruchte Moskau den Titel des „dritten Roms“. Europa umfasst immer auch den Osten.

Europa – das ist aber stets ein latent geteilter Kontinent voller Konflikte. Spätestens seit der Trennung von Westrom und Ostrom läuft eine unsichtbare, gleichwohl spürbare Grenze durch Europa, die für die Geschichte bis in die heutige Zeit eine eminente Rolle spielt. Für diese Zeitspanne sind Christentumsgeschichte und europäische Geschichte eng miteinander verbunden. Vergisst man diese zwar im Kern historische, aber letztlich doch mythische Komponente der europäischen Geschichte, wird man der europäischen Idee nicht gerecht.

Das Christentum entwickelt sich zum einigenden Band einer europäischen Idee. Das wird durch das Aufkommen des Islam noch verstärkt: Erst durch die Eroberungen Nordafrikas, Kleinasiens und von Teilen Südost- und Südwesteuropas wird Europa als Einheit auch geographisch sichtbar, und die staatliche Präsenz des Islam im Südosten Europas bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts unterstreicht das noch. Europa gewinnt durch diese Außenperspektive an Profil! Damit aber verlassen wir die Ebene des Mythos und sind auf der Ebene der Geschichte. Und hier wird Europa zur Vision.

II. Europa: Eine Vision

Die Vision von Europa ist verbunden mit der Reichsidee. Das Imperium war die Vision eines Reiches aus Völkern, die unter dem Schirm des Kaisertums eine Friedensordnung der Koexistenz errichteten: die „Pax Romana“. Sie wurde mit dem Gedanken der „Translatio Imperii“ tief in das Selbstverständnis der europäischen Völker eingeschrieben und überlebte die Völkerwanderung. Aus ihr ging später das moderne Europa der Nationalstaaten hervor. Das faszinierende daran ist die Erkenntnis, dass das moderne Europa das Ergebnis einer historisch einmaligen Migrationsbewegung ist! Daher spielt der Gedanke der Koexistenz und der Multikulturalität auf der Basis des gemeinsamen christlichen Glaubens für die Reichsidee eine bestimmende Rolle und hatte immer eine theologische, genauer gesagt: eine eschatologische Komponente.

Die wurde noch befeuert durch die Reformation und die durch sie ausgelösten Konflikte – die aber zugleich, vor allem durch den Frieden von Münster und Osnabrück, wegweisend für eine Friedensordnung im Europa der Nationen wurden. Es war ein erstes Modell zwischenstaatlicher Toleranz auf politischer Ebene. Es würde jetzt zu weit führen, das im Einzelnen zu entfalten. Selbst als das Reich 1806 erlosch, lebte der Reichsgedanke weiter: Auch die napoleonischen Eroberungen sind unter diesem Vorzeichen zu verstehen, und selbst die radi-

kale Perversion des Reichsgedankens im sogenannten „Dritten Reich“ ist noch ein fernes Echo darauf.

Erst im 19. Jahrhundert rückte der nationalstaatliche Gedanke aggressiv in den Vordergrund, und er erwies sich im Rückblick als eine Fehlentwicklung, die für die verheerenden Konflikte des letzten Jahrhunderts bestimmend war.

Schon vor dem Untergang des Reiches formulierte Novalis 1799 diesen Gedanken einer – freilich auf Westeuropa zentrierten – kulturellen Idee von Europa in seiner Programmschrift: „Europa“; in ihr spinnt er den Gedanken aus, dass die Kirche letztlich das einigende Band sei. Europa soll das Europa der christlichen Völker sein. Allerdings zeigt diese Schrift auch, wie klein der Schritt von der Vision zur Illusion ist. Europa erlebte gerade als Folge der Aufklärung, der französischen Revolution und der Industrialisierung einen Säkularisierungsschub, der es überhaupt erst ermöglichte, dass der Nationalismus solch eine große Bedeutung bekommen konnte. Und doch lebte das christliche Erbe, von dem man ab jetzt schon sprechen muss, im Gedanken der Menschenrechte weiter. Das ist eine im Kern europäische Idee. Sie findet bis heute ihren Niederschlag in allen Dokumenten, die den Weg der europäischen Einigung begleiten.

Man wird der europäischen Idee nicht gerecht, wenn man diese christliche Herkunft verdrängt – und die Auseinandersetzung über die Frage, ob eine künftige Europäische Verfassung einen Gottesbezug enthalten soll, zeigt, dass die Idee eines christlich geprägten Europas durchaus noch virulent ist. Freilich ist sie nicht verbunden mit der Vorstellung, dass es auch ein kirchliches Europa sein soll. Aber sehe ich die Aufgaben der Kirchen in einem geeinigten Europa durchaus darin, diesen Gedanken aufrecht zu erhalten, vor allem in Gestalt des im christlichen Glauben tief verankerten Gedankens der Freiheit und der Toleranz, der die Vision eines offenen Europas aus sich heraussetzt.

Hier haben auch die Kirchen, wie die Nationalstaaten, einen äußerst schmerzhaften Lernprozess durchlaufen. Indes ist mit einer gewissen Besorgnis zu sehen, dass der Gedanke des „dritten Roms“ in den orthodoxen Kirchen im Moment eher gegenläufig verankert ist und durchaus nationale, sogar hegemoniale Ansprüche formuliert. Auch das sollte man wissen und bedenken, wenn man die Dynamik der momentanen Entwicklungen begreifen will. Die Vision eines geeinten Europas auf der Basis der Menschenrechte hat einen christlichen Ursprung und ist damit Teil einer europäischen Identität, aber die moderne europäische Identität ist nicht vom Christentum bestimmt. Und sie darf es auch nicht sein.

Denn Europa ist wieder, wie zu seinem Beginn, ein Migrationsraum! Vor allem der Islam, der über Jahrhunderte in kleinen Residuen in Europa anwesend war, wird ein Teil der europäischen Identität werden, wie auch immer die Frage um die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union entschieden wird.

Gerade die europäische Geschichte, und gerade auch die Christentumsge-
schichte Europas zeigt nun, wie wichtig es ist, diese Vision in Programme zu übersetzen.

III. Europa: Ein Programm

Vorweg: Man kann über den Wissenschaftsbetrieb alla bolognese und die Regelungs- bzw. Anpassungswut europäischer Bürokraten den Kopf schütteln. Eines lässt sich nicht leugnen: Mit dem Bildungsprogramm „Erasmus“ ist der Europäischen Union etwas Beispielhaftes gelungen. Viele Studierende nutzen ganz selbstverständlich die Möglichkeit, ein oder zwei Auslandssemester in ihrer Studienbiographie einzuplanen. Was sich hier in den vergangenen Jahren getan hat, ist für mich beeindruckend. Hier wächst Europa zusehends zusammen – initiiert durch ein Programm!

Auch für die christlichen Kirchen stellt sich die konkrete Aufgabe, das christliche Erbe nicht nur als eine abendländische Erinnerung, sondern als eine lebendige Gestaltungskraft geltend zu machen und in den europäischen Diskurs einzubringen.

Dazu gehört zu allererst der Gedanke der Religionsfreiheit, den wir programmatisch stark zu machen haben – und zwar den Gedanken der positiven Religionsfreiheit. Es gibt kein europäisches Staatskirchenrecht bzw. Religionsverfassungsrecht, und es wird wegen der unterschiedlichen Verfasstheit des organisierten Christentums in Europa wohl auch in absehbarer Zeit keines geben. Gleichwohl ist die Beteiligung der Kirchen und der organisierten Religionen am gesamteuropäischen Diskurs in Artikel 3 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union als Teil des Lissaboner Vertrages verankert. Da heißt es: „Die Union pflegt mit diesen Kirchen und Gemeinschaften in Anerkennung ihrer Identität und ihres besonderen Beitrages einen offenen, transparenten und regelmäßigen Dialog.“

Kirchen und Religionsgemeinschaften sind im modernen Europa ein Teil der Zivilgesellschaft und zur Mitverantwortung aufgerufen. Gerade der transnationale Charakter des Glaubens – der ja in der Reichsidee bestimmend war! – öffnet uns die Chance, einen Beitrag zur Befriedung zu leisten. Politik hat die Aufgabe, für einen sozialen Ausgleich zu sorgen. Das gilt auch für Brüssel. Die Angst vor einem entfesselten Kapitalismus und die noch nicht beantworteten Fragen der aktuellen Flüchtlingsproblematik sind Beispiele, die anschaulich zeigen, dass die Konfliktlagen in Europa sich nur durch eine wertorientierte Politik lösen lassen, die den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt der Entscheidung stellt. Hier sind die Kirchen die Stimme des öffentlichen Gewissens!

Denn weder Menschen noch Staaten können absolute Ansprüche erheben, und gerade die universale Reichweite der christlichen Verheißung für alle Völ-

ker hilft, nationale Egoismen zu identifizieren und zu überwinden. Mit dem konziliaren Gedanken von „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“, der in Europa Programm wurde, weitet sich zudem der Blick über das rein Menschliche hinaus in die Gesamtheit der Schöpfung – ein Gedanke, der längst unter dem Begriff der „Ökologie“ eine entscheidende Rolle spielt.

Die Kirchen sind dabei, sich in Europa erkennbarer zu organisieren: genannt seien die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen. Mit der 2001 verabschiedeten „Charta Oecumenica“ haben die Kirchen ihre gemeinsame Verantwortung für die Mitgestaltung Europas festgehalten. In der Präambel heißt es: „Auf unserem europäischen Kontinent zwischen Atlantik und Ural, zwischen Nordkap und Mittelmeer, der heute mehr denn je durch eine plurale Kultur geprägt wird, wollen wir mit dem Evangelium für die Würde der menschlichen Person als Gottes Ebenbild eintreten und als Kirchen gemeinsam dazu beitragen, Völker und Kulturen zu versöhnen.“ So wird „Europa“ zum Programm der Kirchen – auch im Blick auf die drängende Flüchtlingsfrage. Die internationale Vernetzung der Kirchen verhindert einen europäischen Provinzialismus. Und die Entwicklung einer Willkommenskultur wird ein Schlüssel für den weiteren Einigungsprozess sein! Mit anderen Worten: Die Festung Europa muss geschleift werden!

So ist Europa als ideeller Wert für die Kirchen nicht nur Mythos und Vision, sondern konkretes Programm, und wir halten es für notwendig, beim weiteren europäischen Einigungsprozess mit unserem Beitrag beteiligt zu sein. Denn davon bin ich überzeugt: Ein vereintes, befriedetes Europa wird es ohne Frieden unter und mit den Religionen nicht geben, so wie es eine friedliche Koexistenz unter und mit den Religionen nicht ohne ein vereintes Europa geben wird!

